

Exkurs über den Kosmopoliten

Wagner, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wagner, G. (1997). Exkurs über den Kosmopoliten. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Oktober 1996 in Dresden ; Band 2: Sektionen, Arbeitsgruppen, Foren, Fedor-Stepun-Tagung* (S. 732-736). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-138096>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

- Gerhardt, Uta 1996b, Talcott Parsons and the Transformation of German Society at the End of World War II. In: *European Sociological Review* 14: 303-327.
- Gerhardt, Uta 1996c, A Hidden Agenda of Recovery: The Psychiatric ConceptualIZATION OF Reeducation for Germany in the United States During World War II. *German History* 12: 297-324.
- Handbook of Military Government for Germany Prior to Defeat or Surrender, o. O., a. J. (December, 1944).
- Hogan, Matthew J. 1987, *The Marshall Plan: America, Britain, and the Reconstruction of Western Europe, 1947-1952*, Cambridge.
- Kucklick, Bernard 1972, *American Policies and the Division of Germany: The Clash over Reparations*, Ithaca.
- Mowrer, O.H. 1943, Educational Considerations in Making and Keeping the Peace. In: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 38: 174-182.
- Parsons, Talcott 1942, Max Weber and the Contemporary Political Crisis. Wiederabgedruckt in: Talcott Parsons on National Socialism: 159-188.
- Parsons, Talcott 1945, The Problem of Controlled Institutional Change: An Essay in Applied Social Science. Wiederabgedruckt in: Talcott Parsons on National Socialism: 291-314.
- Talcott Parsons on National Socialism 1993, hg. u. eingel. v. Uta Gerhardt, New York.

Prof. Dr. Uta Gerhardt, Universität Heidelberg, Sandgasse 9, D-69117 Heidelberg

8. Exkurs über den Kosmopoliten

Gerhard Wagner

Neben der Analyse sozialer Strukturen und Prozesse hat es in der Soziologie immer auch Versuche gegeben, soziale Typen zu beschreiben. Ein Meister dieses Genres war Georg Simmel, dessen Exkurs über den Fremden zu den klassischen Texten des Faches zählt. Einen prima vista verwandt erscheinenden Typus stellt der Kosmopolit dar. In der Philosophie häufig thematisiert, ist er in der Soziologie allerdings vernachlässigt worden. Das überrascht aus zwei Gründen. Erstens war ein Soziologe Vorbild für die wohl populärste Definition des Kosmopoliten; so orientierte man sich bei der Abfassung des Artikels »Cosmopolitain, ou cosmopolite« für die *Encyclopédie* an Montesquiens Leben und Werk. Zweitens weiß man nicht erst seit dem Absterben des Sowjetstaates um das Phänomen der Globalisierung, das in seiner historischen Konstanz auf die Kulturbedeutsamkeit des Kosmopoliten verweist.

Daß man in der Soziologie die Beschreibung dieses Typus dennoch nicht als Desiderat empfand, erklärt sich zum ersten dadurch, daß Montesquieu kaum rezipiert wurde; so blieb in diesem in Klassiker-Dingen ansonsten von jedem biographischen Detail faszinierten Fach auch dessen Charakterisierung als »un homme qui n'a point de demeure fixe, ou bien un homme qui n'est étranger nulle part« unbekannt. Der zweite Grund ist der, daß lange Zeit ein unterkomplexes, am Einheitsdenken der abendländischen Metaphysik orientiertes Verständnis von Globalisierung vorherrschte. Globalisierung bedeutete Homogenisierung, die zu einer die gesamte Menschheit integrierenden Gesellschaft führen soll. In dieser

»Weltgesellschaft« konkretisiert sich die Idee des »Weltbürgers« freilich in ziemlich trivialer Manier. Kosmopolit ist darin jeder, der insofern anschlussfähig ist, als er sich die jeweils neuesten Produkte der Telekommunikationsindustrie beschafft und fleißig im Internet surft.

Verständlich also, daß keine Lust aufkam, einen Typus zu beschreiben, von dem man sich mangels theoretischer Tradition nur banale Vorstellungen machen konnte. Seit kurzem ändert sich dieser Zustand jedoch. Zum einen zeigt man Interesse am Baron de la Brède. Zum anderen begreift man, daß sich Globalisierung nicht in einer Homogenisierung erschöpft, die alle Menschen zu Bewohnern ein und derselben McWorld macht. In der Tat manifestiert sich Globalisierung in zwei weiteren Weisen. Erstens gibt es noch Prozesse der Fragmentierung; die Akzentuierung lokaler Heterogenität ist Folge der Globalisierung, der sie zu widersprechen scheint. Auf eine solche Paradoxie wies bereits Simmel hin, als er in der »Vereinheitlichung in einem großen Gemeinsamen« ein Mittel zur Individualisierung erkannte; so habe die weltherrschaftliche Politik der mittelalterlichen Kaiser den Partikularismus der Stämme erst entfesselt; die Zusammenfassung in einem Ganzen habe die Individualität der Teile bewußt gemacht und gesteigert (1992: 815).

Daß das Beharren bestehender lokaler Einheiten auf ihrer durch angestammte Loyalitäten verbürgten Heterogenität zu Konflikten führen kann, ist eine historisch gesättigte Einsicht, für die sich auch Ende des 20. Jahrhunderts hinreichend Evidenz geltend machen läßt. Doch ist ein Jihad nicht Resultat aller Versuche, die eigene Besonderheit und Selbständigkeit zu wahren. Während die McWorld-Theoretiker noch dabei sind, die Fragmentierung in ihr metaphysisches Weltbild zu integrieren, indem sie diese in einen Prozeß der internen Differenzierung eines einzigen globalen Systems umdeuten, weisen andere bereits darauf hin, daß es neben der Fragmentierung noch einen zweiten sich von der Homogenisierung unterscheidenden Aspekt der Globalisierung gibt. So spricht Jan Nederveen Pieterse von Globalisierung der Vielfalt. In einem Prozeß der Hybridisierung verlieren die an ihm partizipierenden Einheiten ihre Eigenart und Autonomie nicht, sondern konstituieren neue Einheiten gerade insofern, als sie heterogen sind.

Zur Klärung dieser »mixed forms of cooperation« und »translocal mélange cultures« rekurriert Nederveen Pieterse (1994: 161) auf Texte postkolonialer Autoren, die sich nicht nur als Theoretiker zum Thema Hybridisierung äußern und als Praktiker an der Konstruktion hybrider Einheiten beteiligen, sondern sich überdies selbst als Hybride verstehen. Ehemaligen Kolonien entstammend, ausgebildet an Universitäten des Westens, permanent auf der Reise zwischen Ost und West, Nord und Süd, wurden diese Autoren von einem Oszillieren zwischen sozialen Welten geprägt, das sie zu Amphibien machte. Damit haben wir nun aber Verkörperungen jenes Typus vor uns, für dessen Definition Montesquieu seinerzeit Pate gestanden hatte.

Homi Bhabha, Bharati Mukherjee, V.S. Naipaul, Michael Ondaatje, Salman Rushdie, Edward Said, Vikram Seth, Derek Walcott sind insofern Kosmopoliten, als sie an keinem Ort fixiert, aber auch nirgends fremd sind. Sie kennzeichnet jene »Gelöstheit von jedem gegebenen Raumpunkt« die Simmel (1992: 764) dem Wandernden, der »heute kommt und morgen geht« zuschreibt. Daß diese Nomaden nirgendwo fremd sind, hat zum einen mit der Art und Weise zu tun, mit der man ihnen begegnet, zum anderen mit einer sie von den

Seßhaften unterscheidenden Weltsicht, die sie gerade deswegen erwerben, weil sie an keinem Ort bleiben.

Laut Simmel taxieren die Bewohner eines bestimmten räumlichen Umkreises einen anderen danach, was er mit ihnen gemeinsam hat. Den Alteingesessenen wird klar, daß man mit dem Ankömmling »nur gewisse *allgemeinere* Qualitäten gemein hat« wohingegen man mit Seinesgleichen auch besondere Qualitäten teilt; Simmel (1992: 768) weist zudem darauf hin, daß das Gemeinsame in seiner Wirkung auf das jeweilige Verhältnis dadurch bestimmt wird, »ob es nur zwischen den Elementen eben dieses besteht und so, nach innen zwar allgemein, nach außen aber spezifisch und unvergleichlich ist - oder ob es für die Empfindung der Elemente selbst ihnen nur gemeinsam ist, weil es überhaupt einer Gruppe oder einem Typus oder der Menschheit gemeinsam ist. In dem letzteren Fall tritt ... eine Verdünnung der Wirksamkeit des Gemeinsamen ein, es funktioniert zwar als einheitliche Basis der Elemente, aber es weist nicht grade *diese* Elemente aufeinander hin, eben diese Gleichheit könnte ein jedes auch mit allen möglichen andern vergemeinsamen.«

Simmel definiert den Fremden nun anhand der spezifischen Proportion von Nähe und Entfertheit, die sich für die Seßhaften in bezug auf einen anderen ergibt. Sich und den Leser zu den Seßhaften gesellend, schreibt er, der Fremde sei »uns nah, insofern wir Gleichheiten nationaler oder sozialer, berufsmäßiger oder allgemein menschlicher Art zwischen ihm und uns fühlen« er sei »uns fern, insofern diese Gleichheiten über ihn und uns hinausreichen und uns beide nur verbinden, weil sie überhaupt sehr Viele verbinden« (1992: 769). Simmels Ansatz ist jedoch kaum überzeugend. Einerseits will er sich auf den Wandernden beschränken, der heute kommt und morgen bleibt. Andererseits kommt er ständig auf den permanent Wandernden zurück, indem er vom Weiterziehenden und schlechthin beweglichen spricht. Zudem läßt er sich auf die Natur des anderen ein, anstatt auch dessen Perspektive zu berücksichtigen.

Offenbar meint er, daß der andere die Seßhaften ebenfalls danach taxiert, was sie mit ihm gemeinsam haben, wodurch sich für diesen anderen in bezug auf die Seßhaften dieselbe Proportion von Nähe und Entfertheit ergäbe, die für die Seßhaften in bezug auf ihn selbst gilt. So gesehen wären die Seßhaften Fremde. Sie wären ihm nah, insofern er gewisse allgemeine Gleichheiten zwischen ihnen und sich fühlt; sie wären ihm fern, insofern diese Gleichheiten über sie und ihn hinausreichen und beide nur verbinden, weil sie überhaupt sehr viele verbinden. Allein, daß der andere stets nach Gemeinsamkeiten Ausschau hält, ist nicht ausgemacht. Gerade der Weiterziehende fahndet nicht nach Gleichheiten. Das hat nichts mit seiner Natur zu tun. Bei seinem Umherschweifen lernt er vielmehr eine solche Vielfalt sozialer Welten kennen, daß ihm die Fixierung auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner unsinnig erscheint. Daß es auch Menschen sind, denen man in Downtown Manhattan, an den Ufern des Ganges oder in den Schluchten des Balkan begegnet, ist eine zwar richtige, aber eben auch triviale Einsicht und lohnt die Strapazen der Reise nicht.

In der Tat wird der Blick des Weiterziehenden von Unterschieden gefesselt. Für ihn ergibt sich in bezug auf die jeweils Seßhaften eine ganz andere Proportion von Nähe und Entfertheit: Er ist ihnen fern, insofern er gewisse allgemeine Unterschiede zwischen ihnen und sich fühlt; er ist ihnen nah, insofern diese Unterschiede über sie und ihn hinausreichen und beide nur trennen, weil sie überhaupt sehr viele trennen. In demselben Maße nämlich,

in dem das Nichtvorhandensein eines Einzigkeitsgefühls die vergemeinsamende Wirkung des Gleichen verdünnt, minimiert es auch die trennende Wirkung des Unterschiedlichen. Indem es nicht gerade diese Elemente voneinander trennt, sondern ebenso gut ein jedes auch von allen möglichen anderen trennen könnte, funktioniert das Unterschiedliche als Basis, die in ihrer Uneinheitlichkeit »eine ganz positive Beziehung« zu stiften vermag (Simmel 1992: 765).

Dem Weiterziehenden wird es von den Seßhaften leicht gemacht, die Eigenart ihrer sozialen Welt kennenzulernen. Was Simmel (1992: 753f) nur mit Mühe für Bleibende reklamieren kann, ist für Weiterziehende evident: daß man ihnen mit großer Offenheit begegnet; diese gründet in der »Vorstellung der Zeitdauer«, die man sich von der Beziehung macht; das »soziologische Wesen der kurzfristigen Begegnung« ist nämlich dadurch bestimmt, daß sie nicht verpflichtet und man anonym bleibt. Das Bewußtsein des baldigen und definitiven Wiederauseinandergehens hebt Reserviertheiten auf und ermöglicht dem Weiterziehenden eine Beziehung, in der er die durch das Wandern eingetretene Isolierung überwindet und mit der Besonderheit der jeweiligen Gesellschaft vertraut wird. Insofern ist er tatsächlich weder an einen Ort fixiert noch irgendwo fremd.

Für Simmel war der Weiterziehende bloß Abenteurer; der abendländischen Metaphysik folgend, galten ihm Menschen mit einer Empfindung des »allen Gemeinsamen« als Kosmopoliten (1992: 498), 814). Das macht soziologisch wenig Sinn. Wie Ulf Hannerz bestätigt, ist es in des plausibel, den Kosmopoliten durch Interesse am Unterschiedlichen zu definieren: »The perspective of the cosmopolitan ... includes a stance toward diversity itself, toward the coexistence of cultures in the individual experience ... It is an intellectual and aesthetic stance of openness toward divergent cultural experiences, a search for contrasts rather than uniformity ... At the same time, however, cosmopolitanism can be a matter of competence ... a state of readiness, a personal ability to make one's way into other cultures, through listening, looking, intuiting and reflecting« (1990: 239).

Wie diese Kompetenz entsteht, zeigen die *Lettres Persanes*, in denen Montesquieus literarisches Alter ego namens Usbek das Morgenland verläßt, um nach Europa zu reisen, wo er nach einem Jahr ankommt. Belustigen ihn anfangs die Dinge, die ihm »zuerst in die Augen fallen« wie der »Unterschied bei den Gebäuden, bei der Kleidung, bei den wichtigsten Gebräuchen« läßt er sich bald auf die neue Umgebung ein: »Ich verbringe meine Zeit mit Beobachtungen und notiere am Abend, was ich tagüber bemerkt, gesehen und gehört habe. Mich interessiert einfach alles, und alles versetzt mich in Erstaunen« (1991: 49, 88). »Ich bin vor kurzem in einem Kloster der Derwische gewesen. Einer von ihnen ... empfing mich sehr freundlich und zeigte mir das ganze Gebäude. Wir gingen in den Garten und begannen ein Gespräch« (1991: 109).

In vielen Gesprächen wird Usbek mit dem Westen vertraut, was Folgen für ihn hat. Indem er okzidentale Gedanken in seine orientalische Geisteshaltung integriert, wird er zum Hybriden, der Osten und Westen nunmehr wechselseitig aneinander relativiert. In der Literatur heißt es denn auch entweder, daß Usbek heimatlos geworden sei, oder aber, Usbek habe sich im Nirgendwo beheimatet. Beides trifft zu. Im Raum seiner Erfahrung ist er weder an einen Ort fixiert noch irgendwo fremd. Insofern hat er paradigmatischen Charakter für jene Personen, die in den »interstices« zwischen ihren jeweiligen Herkunfts- und An-

kunftsändern leben (Nederveen Pieterse 1994: 166). Wie gesagt, solche Personen findet man unter postkolonialen Autoren. Sie sind für jede weitere Klärung des Kosmopoliten von Interesse.

Literatur

Hannerz, Ulf 1990, Cosmopolitans and locals in world culture. In: *Theory, Culture & Society* 7: 237-251.

Montesquieu 1991, *Persische Briefe*. Stuttgart.

Nederveen Pieterse, Jan 1994: Globalisation as hybridisation. *International Sociology* 9: 161-184.

Simmel, Georg 1992, *Soziologie*. Frankfurt a.M.

Dr. Gerhard Wagner, Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, PF 10 01 31, D-33501 Bielefeld